

*Grundsätzliches zur Architektur der Neuzeit*

Die Evangelische Kirche bemüht sich seit längerer Zeit, in der Evangelischen Akademie mit den Vertretern der einzelnen Berufe in ein Gespräch über die geistigen Grundlagen ihrer beruflichen Arbeit zu kommen. Vom 9. bis 13. Dezember hatte sie die Architekten und Baumeister Württembergs in Bad Boll zu einem solchen Gespräch eingeladen. Dabei kamen so viele grundsätzliche Fragen zur Sprache, die auch für den Schwäbischen Heimatbund von größter Wichtigkeit sind, daß wir es uns nicht versagen können, über die diesbezüglichen Referate und Diskussionen unseren Mitgliedern zu berichten. Wer auch wird nicht Näheres erfahren wollen, wenn er die vielversprechenden Themen hört: „Die geistigen Hintergründe der heutigen Baukunst“, „Die Rolle des Künstlerischen im sozialen Wohnungsbau“, „Mietshaus- oder Eigenwohnbau?“, „Hochbau und Flachbau in ethischer und sozialpolitischer Sicht“, dazu „Wo liegen die Hemmungen im sozialen Wohnungsbau?“.

Über das letzte Thema sprach anlässlich der Eröffnung der Tagung der Oberbürgermeister der Stadt Ulm, Theodor Pfizer. Er hatte ein besonderes Recht, hierüber zu sprechen. Ist doch gerade die Stadt Ulm in außerordentlich findiger, um nicht zu sagen pfiffiger Weise vorgegangen, um diese Hemmungen, die vor allem finanzieller Art sind, zu überwinden. Daß man dort auch heute noch für einen solchen Zweck, sei es auf dem Weg von Lotterien oder gelegentlichen freiwilligen Sondererhebungen, gerne gibt, ist ein gutes Zeichen für die Stadtgemeinde. Die Hemmungen im sozialen Wohnungsbau liegen, um es kurz zu sagen, dort, wo das Geld in einer vom allgemeinen Wohl unabhängigen Weise gelenkt wird, ferner dort, wo man nicht daran denkt, die Voraussetzung für eine Einstimmung von Bodenrecht und Baueinheit zu schaffen, und endlich dort, wo eine immer schwerfälliger werdende Baubürokratie regiert.

Die historischen Grundlagen für die weiteren Aussprachen versuchte das Referat von Dr. Fegers zu geben: „Die geistigen Hintergründe der heutigen Baukunst.“ Der Vortragende ging davon aus, Architektur der Vergangenheit als „Bekundung“ des Menschen und seiner Lebensordnung verständlich zu machen. Die Architektur des 19. Jahrhunderts „bekundet“ dabei einen Menschen, der sich hinter nachgeahmt religiösen (neugotischen) oder repräsentativ politischen (Neurenaissance- und Neubarock-) Formen verbirgt. Welcher Art dieser Mensch sei, unterließ der Vortragende leider zu kennzeichnen, so daß doch kein rechter Einblick in die „geistigen Grundlagen der modernen Architektur“ gewährt wurde. Dieser Mensch ist der Mensch der Wissenschaft,

insbesondere der Naturwissenschaft und der Technik, ein Mensch hoher Bewußtheit und ichbezogener Geistigkeit, der nach dem (äußeren wie inneren) Verlust des Reiches sich aus allen Bindungen gelöst hat und den technischen Zweckbau gebiert. Die hohe Einschätzung der technischen Spielereien gewisser neuzeitlicher Bauten durch den Vortragenden konnten nicht darüber hinwegtäuschen, daß solche Spielereien eine kümmerliche Reaktion der künstlerischen Phantasie gegen den Rationalismus mit dessen Mitteln sind und ein dürftiger Versuch, sich mit den eigenen Haaren aus dem Sumpf zu ziehen, im Grunde eine Illusion künstlerischer Freiheit. Bedauerlich war, daß der Vortragende keine Zeit für eine Aussprache hatte.

Weiter führte der Vortrag von Prof. Lempp über „Das Künstlerische im sozialen Wohnungsbau“. Was hat ausgerechnet der soziale Wohnungsbau, der wie kein anderer dem eisernen Gebot der Verbilligung unterliegt, mit dem Künstlerischen zu tun? Prof. Lempp bestimmte das Wesen des Künstlerischen als Ordnung und deutete darauf hin, daß diese Ordnung keine „seelisch beschwingte“, angeblich organische oder sonstwie gewollt untechnische Form sein könne, sondern eine Ordnung, die aus dem Sozialen komme. Es war deutlich zu spüren, daß der Städtebauer von heute das Ästhetische mit dem Ethischen zu verbinden bestrebt ist. Hier gab Dr. Eberhard Müller in der Aussprache das letzte Verständnis, indem er darauf hinwies, daß man von jenem Sozialen zu niedrigen und sich darunter jedenfalls nicht nur ein für die Befriedigung der äußeren Lebensbedürfnisse Notwendiges vorstellen dürfe. Man müsse den Wohntyp finden, welcher der Aufgabe entspreche. Diese aber dürfe nicht materialistisch verstanden werden. Es sei kein sozialer Wohnungsbau, wenn man Leute so billig wie möglich unterbringe, nur um sie aus den Augen zu haben. Es gälte ihnen ein Heim, eine Heimat zu schaffen! Ein anderer Teilnehmer an der Aussprache sagte: „Lieber 20 Wohnungen, die eine Heimat sein können, als 21, die keine sind.“ Solche Heimat aber ist – dies fügen wir hinzu – an das Bild vom Menschen angepaßte Umwelt, wie sie die Kultur darstellt. Und um eben dieses Bild geht es.

Hier brachte der nächste Tag die Fortentwicklung. Er begann mit einem Referat von Prof. Elsässer über das Thema „Mietshaus- oder Eigenwohnbau“. Prof. Elsässer trat für das „Recht auf Eigenwohnungen“ ein, das er auf dem Weg von Wohnbauvereinen im Sinne eines vereinsmäßigen Zusammenschlusses von etwa 80 bis 120 Wohnungseigentümern in die Wirklichkeit umsetzen will. Hier erhebt sich nebenbei die Frage, ob eine Stadt gerade in dieser Hinsicht nicht mehr zu sein habe, als ein solcher Verein. Das höchstens viergeschössige Mietshaus mit Stockwerkseigentum wurde als die zur Zeit

bestmögliche Lösung bezeichnet. Im letzten Blickpunkt steht das Einfamilienhaus. Abgesehen von der Stadtmitte ist das Hoch-Mietshaus wirtschaftlich nicht tragbar. Indessen – so wurde in der Aussprache festgestellt – entscheiden in dieser Frage nicht nur wirtschaftliche, sondern auch kulturelle Gründe. Es gälte der Vermasung vorzubeugen, wie sie in der falsch verstandenen sozialen Wohnungsbauweise zum Ausdruck komme. Die von Prof. Elsässer z. T. bereits verwirklichten Wohnbauvereine sind auch in dieser Hinsicht den Wohnungsgesellschaften vorzuziehen, weil sie den Bewohnern der betreffenden Häuser ein dingliches Recht auf ihre Wohnung geben und sie zu Besitzern oder besser Eigentümern machen. Hier war die unausgesprochene Vorstellung nahe, daß echter sozialer Wohnungsbau bei uns in ganz einfacher Weise persönliche Werte einschließt, die ihrerseits eine Steigerung in das Kulturelle ermöglichen. Nur auf diese sehr sachliche und nüchterne Weise können die Grundlagen dafür geschaffen werden, daß die abendländische Kultur auch weiterhin eine Leistung schöpferischer Persönlichkeiten bleibt.

Guter Städtebau – so wurde in der Aussprache ferner gesagt – bestünde darin, daß solche Eigenwohneinheiten in Gärten, deren Grundfläche in einem bestimmten Verhältnis zu der der Einheiten zu halten sei, sich zum Ganzen des Straßenverbandes und der Stadtgemeinde fügten. Auch hier blieb eines unausgesprochen: daß die Ursache vieler Schäden auf dem Gebiet des Städtebaus die Tatsache ist, daß man nicht mehr weiß, was es heißt, wenn eine Stadt – streng als solche verstanden, nämlich als Gemeinde – Bauherr ist. Auch hier weist das Ästhetische ins Ethische. Dies wäre wahrhaft „organisches Bauen“.

Damit stimmt überein, wenn Prof. Lempp das Postdörfle und die Schönbühlbauten – im Vergleich zu der ungeordneten Häusermasse von Fellbach – als wohltuende Zusammenfassung noch gelten ließ und als vorbildlich die Ostheimer Einfamilienhaus-Siedlung bezeichnete. Die städtische Siedlung Wangen wiederum wäre das Gegenbeispiel hierzu.

Der Abend desselben Tages brachte das gespannt erwartete Rundgespräch zwischen Prof. Lempp, Oberbaurat Fulda, Prof. Elsässer, Dipl.-Volkswirt Donath und Architekt Irion: „Hochbau und Flachbau in ethischer und sozialpolitischer Sicht.“ Am entschiedensten trat Oberbaurat Fulda für den Flachbau ein, wobei er der durch diesen gegebenen Beziehung zum Boden und zur Erde eine menschenbildende Bedeutung zumaß. Voraussetzung für diesen sei allerdings eine Bodenreform. Sämtliche Anwesenden waren sich darüber einig, daß man den Hochbau in der Mitte unserer Großstätte freilich nicht verhindern könne, man verhindere denn die Großstadt selbst. Einen liebenswürdigen „advocatus diaboli“ spielte Dipl.-Volkswirt Donath, als er für das Wolkenkratzer-Mietshaus aus Gründen des Bodenmangels eintrat. Er wurde jedoch von Architekt Irion widerlegt, der auf die Unrentabilität eines Wohnhauses

ab einer Stockwerkzahl von etwa fünf hinwies. Wichtig war auch der Hinweis, daß auch die Kinderfrage Wolkenkratzer-Wohnheime verbiete. Wichtig war der Hinweis von Prof. Lempp – im Hinblick auf die behauptete Neigung gewisser Menschen, in solchen Heimen zu wohnen –, daß das öffentliche sozialpolitische Interesse u. U. weiter zu gehen vermöge, als das Einzelinteresse der Bewohner.

Hoherfreulich war die Harmonie, welche in der Stellungnahme zu allen grundlegenden Fragen herrschte, vor allem im Hinblick auf die Gefahren einer bloß formalistisch technizistischen Bauweise, die über den Mitteln den sozialen, ethischen, kulturellen, ja, letzten Endes religiösen Zweck vergißt. Hoherfreulich auch war die Bescheidenheit, mit der man um das wußte, was nicht ist.

Dr. Tournier aus Genf sorgte in seinen Ausführungen über „Babel oder Jerusalem“ für die zentrale Schau. Diese mutete allerdings insofern etwas kalvinistisch gefärbt an, als christlicher Glaube letzten Endes nicht in der Weltverneinung stehen bleiben kann, sondern auf eine neue Daseinsordnung hinwirken und um die neue Erde ringen wird. Wenigstens ist uns Deutschen das viel verfälschte und verratene „Reich“ zu sehr in Fleisch und Blut eingegangen, als daß wir von dieser Vorstellung lassen könnten.

*Adolf Schabl.*